

Predigt zum 4. Sonntag im Jahreskreis C, 02./03.02.19

1 Kor 12,31 – 13,13; Lk 4,21-30

„Das hätte ich nie von dem gedacht...“ – „Der macht mir nichts vor.“ – Haben Sie mindestens einen dieser Sätze schon mal selbst gesagt – so oder ähnlich?

Ich erinnere immer mal wieder gerne an das Grundversprechen unserer Kultur der Aufklärung: Du kannst alles erreichen! Die Grundbedingung dafür ist ein zweites Versprechen: Du kannst alles verstehen. Zusammen heißt das: Du hast Dein Leben im Griff und bist Deines Glückes Schmied. – Wenn das so ist, ist eine Behauptung aus der Lesung eine fundamentale Bedrohung für uns: „Stückwerk ist unser Erkennen“, sagt Paulus.

Prüfen wir das auf drei Ebenen: 1. Die Idee von der Funktionsweise der Welt hat sich erstaunlich oft geändert in den letzten Jahrzehnten. Gegenüber den Naturwissenschaften und ihrer Umgebung lässt sich deshalb auch und gerade heute eine hübsche Grundsatzdiskussion führen über die Grenzen unseres Erkennens. 2. Ohne tief in die wissenschaftliche Substanz einzudringen ist dieses Stückwerk offenkundiger in anderen Bereichen. Die Deutung von Geschichte und Gesellschaft etwa ist abhängig von unvollständigen Daten und vor allem von der Perspektive des Betrachters. Das betrifft nicht nur die Wissenschaft, sondern erweist sich schon bei der morgendlichen Zeitungslektüre. 3. Unbestreitbar ist die Einsicht des Paulus in unserem ganz alltäglichen Umgang mit unserer Lebenswelt und gerade auch in unserem Umgang miteinander. Der erste Satz, mit dem ich vorhin eingestiegen bin, gehört hierher: „Das hätte ich nie von dem gedacht.“ Ich überlasse es Ihrer Phantasie und persönlichen Geschichte, ob Sie da eher an positive oder unangenehme Überraschungen denken(, an Ihren eher schwachen Schulkollegen, ein Spätzünder offenbar, denn Jahre später erfahren Sie, dass er Karriere gemacht hat, oder an die vormals freundliche Nachbarin, die nur noch Streit und Hass verbreitet.

Wir könnten nun in der Summe dieser drei Bereiche von Leben und Erkennen Paulus uneingeschränkt zustimmen, wenn da nicht das anfängliche Versprechen wäre. Mir scheint, dass deshalb an die Stelle des Eingeständnisses unserer Grenzen gerne auch ganz andere Reaktionen treten: Im ersten Bereich, so ergeht es mir bisweilen in eher wissenschaftlichen Diskussionen, treten Leute auf, als hätten sie gestern noch mit Galilei durchs Fernrohr geschaut, mit Kopernikus die Sonne als Mitte unseres Systems entdeckt und vielleicht noch eine kleine Weltreise mit Darwin angetreten – und als sei damit alles klar, unveränderlich. Sie ignorieren hartnäckig die große Unschärfe und wachsende Zahl von Fragezeichen in all dem. – Auf der zweiten Ebene – Geschichte, Politik, Gesellschaft etc. – erleben wir allenthalben, wie grob vereinfachende und radikale Weltbilder wieder Zulauf erfahren, wie sich Menschen

sperren gegen die Mühe, zu differenzieren angesichts einer sehr komplexen Welt. Wie im ersten Bereich ergibt das insgesamt eigenartige, drollige aber auch erschreckende und bedrohliche Mechanismen der Selbstverteidigung gegen die Einsicht, eben doch nicht den Überblick zu haben, die Welt doch nicht zu verstehen. – Im dritten, im persönlichen Bereich kann das ähnlich funktionieren. Und da sind wir mitten in unserer kleinen Episode in Nazareth. Ihren Anfang haben wir schon am letzten Sonntag gehört. Jesus liest aus dem alten Text des Propheten Jesaja und plötzlich ist dieser Text aktuell. Das feierliche Versprechen – sicher, immer schon bleibend gültig – strebt auf diesen Tag zu, auf ihn, Jesus. In die gemächliche Routine jenes Sabbat – oder dieses Sonntags – bricht Gott selbst ein, um unser Leben zu wandeln. Und noch in der aufwallenden Begeisterung meldet sich der Schutzmechanismus des Vertrauten: „Ist das nicht der Sohn Josefs, des Zimmermanns?“ „Den kennen wir doch!“ Und hier hat mein zweiter Einstiegssatz seinen Platz: „Der macht mir nichts vor.“ Ich weiß, was ich von dem erwarten kann. Der Zauber des Moments, die Gelegenheit, Gottes liebevolle Zuwendung zu entdecken und zu erfahren, ist vorbei. Ein Gegenfeuer ist gelegt, um dem Buschbrand des Hl. Geistes den Weg abzuschneiden. Und Jesus gießt noch Öl hinein: Auch zwei der größten Propheten ging es so, sogar auf nationalem Niveau; ihre Wundertaten kamen hier nicht dem Volk Israel, sondern nur zwei Fremden, einer Phönizierin aus Sarepta und dem Syrer Naaman, zugute. Gott wendet sich Menschen nicht nach Zugehörigkeit und Gewohnheit zu, sondern nach Glauben und Liebe. Da stehen die vertrauten Volks- und Glaubenshelden plötzlich in ganz anderem Licht da. Und so, des sicher Geglaubten enteignet, im Nationalstolz verletzt und also insgesamt erschüttert, eskaliert der Schutz des Sicherem und Gewohnten zu Hass und Gewalt – bis zum Abgrund. Ich wäre gern dabei gewesen in diesem Moment an der Klippe. Da muss etwas passiert sein, etwas, das es Jesus schließlich möglich macht, einfach durch die Menge fortzugehen. Er war mitgegangen ohne Widerstand. Und nun, stelle ich mir vor, wie sie alle da hinabschauen und auch auf Jesus und innehalten und still werden und merken, wohin sie dieser Weg, dieses enge Denken, dieses Einbunkern in die eigenen Sicherheiten und dieses Immer-schon-Bescheid-Wissen geführt hat: an diesen Abgrund, fast zu Mord und Totschlag. Ich möchte glauben, dass sie in diesem Moment wieder offener sind – wenn auch nicht mit der gleichen Begeisterung wie nach Jesu Predigt –, ernüchterter aber auch ehrlicher, wieder bereit, sich von Gott überraschen zu lassen, dass nicht wir, sondern er unseres Glückes Schmied ist, offen, Jesus, dem Christus, jetzt wirklich zu begegnen, vielleicht sogar im Stückwerk ein neues Bild zu erkennen, das nur die Liebe Gottes sieht. Schade, da ist diese Geschichte schon zu Ende. Aber unsere ist es nicht! Nutzen wir die Zeit, die uns bleibt, entsprechend! Amen.